

DIE UNGEHEUER VON CALW

Es wird erzählt, dass der Nordschwarzwald deshalb vergleichsweise spät besiedelt wurde, weil die roten Felsen, obwohl malerisch und von Hermann Hesse besungen („Seltsam schöne Hügelfluchten,/Dunkle Berge, helle Matten,/Rote Felsen, braune Schluchten,/Überflort von Tannenschatten“), ein Zeichen für unfruchtbaren Boden sind. So wollen es die Sagen und Legenden und kluge Ökonomen. Aber der wahre Grund sind natürlich die rätselhaften Wesen, die ganz oben im Wald leben.

Weder die Kelten wagten sich nach ganz oben, noch die Römer, die es gewesen sind, die den Namen „Silva Nigra“ gebracht haben, der allen zeigt, wie furchterregend diese Ungeheuer in damals allein ihrem Wald waren. Die Wege verliefen nie hoch in den Bergen, sondern unten, den Fluss Nagold entlang, und auch der Fluss selbst war ein Weg. Hier zu bleiben, riskierte niemand, alle gingen nur schnell vorbei. So war es kein Zufall, dass die ersten, die sich in die Dickichte von Silva Nigra wagten, Mönche waren. Das war schließlich eine ihrer Aufgaben, die Unwesen zu vertreiben und unbeirrt dorthin zu gehen, wo sich weder Jäger noch Holzfäller hingetraut hatten. Aber ganz hoch haben sich auch die Mönche nicht hingetraut, und ihre schönen Gesänge reichten nicht bis zu den Gipfeln und haben die Wesen nicht vertrieben.

Diese unheimlichen Wesen sind sehr alt, älter als die ältesten Märchen der Menschheit. Es gibt einige wenige Orte auf der Welt, wo sie ihre letzten Herbergen gefunden haben, während sie aus anderen Orten längst verdrängt worden sind. Im Laufe der Jahrhunderte sind sie wahrscheinlich ziemlich friedlich und auf jeden Fall unmerklich geworden, obwohl man nie wissen kann, was sie so treiben, besonders wenn sie da oben und unter sich sind.

Nicht alle Ungeheuer leben im Wald. Manche wissen sich heute noch unten zu verstecken, in der Hermann-Hesse-Geburtsstadt Calw. Eigentlich lebten sie auch in den alten Zeiten in den Bergen um Calw herum. Beweis dafür ist zum Beispiel die Tatsache, dass im 11. Jahrhundert die Grafen von Calw ihre Burg nicht ganz hoch in den Bergen bauen ließen, sondern auf einem verhältnismäßig kleinen Hügel. Die Burg ist leider nicht erhalten, aber an ihrer Stelle steht heute das Polizeigebäude und gibt uns eine Vorstellung davon, dass die ehemalige Burg nur ein wenig über die Stadt erhoben war, als mache sie ängstlich ein paar Schritte nach oben und halte dann vorsichtig inne.

Als Hermann-Hesse-Stipendiatin hatte ich die Möglichkeit, drei Monate in Calw zu verbringen und wenn nicht gerade diese Wesen zu beobachten (sie verstecken sich nämlich), dann ab und zu auf die eine oder andere Spur zu kommen. Manche Taube blitzt mit einem für eine Taube ungewöhnlich scharfen Auge. Oder ich traf jeden Abend am gleichen Ort zur gleichen Zeit zwei Katzen an, eine rote und eine schwarze, die sich umschaute, wie jemand, der ein Geheimnis zu verbergen hat. Oder ein Rosenbusch trug unnatürlich viele Blüten, und zwar drei Monate lang ununterbrochen.

Gegenüber dem Haus, in dem ich eine Etage höher, als die Geburtswohnung von Hermann Hesse liegt, wohnen durfte, ist das alte Rathaus mit einem Ritter auf der Fassade so nah, dass wir uns jeden Morgen „guten Morgen“ und jeden Abend „guten Abend“ sagten. Gerade

zur Zeit meines Aufenthalts wurden das Rathaus und die dazu gehörenden Häuser links und rechts mithilfe höllischen Lärms renoviert.

Einmal machte mich mein Mann beim Frühstück darauf aufmerksam, dass im linken Haus im Dachbodenfenster ein Hexenbesen steckte, von zwei Tauben, einer mit rötlichem und einer mit fast schwarzen Gefieder, wie die beiden Katzen, denen wir jeden Abend begegneten, bewacht: „Offensichtlich fliegt die Hexe in der Nacht zu den Gipfeln, wo die ihrigen noch zu Hause sind, treibt dort ihr Hexenunwesen und ruht sich hier tagsüber aus.“

„Glaubst du, sie kann unter diesem Lärm schlafen?“, fragte ich.

Mein Mann glaubte das nicht: „Vielleicht zieht sie sich zurück in die Berge, wo sie noch einen Verschlag haben sollte, den Besen aber lässt sie da, damit niemand auf die Idee kommt, sie habe Angst vor der Renovierung.“

Am nächsten Morgen lag der Besen etwas anders, die beiden Tauben waren etwas irritiert, wir auch. Und selbstverständlich waren, wenn wir die beiden Katzen sahen, die beiden Tauben nicht am Dachboden und der Besen blieb unbewacht, würde man denken. Aber die Katzen schielten immerzu schräg nach oben. Also doch bewacht.

Am dritten Morgen ist der Besen wieder in einer anderen Position. Die Tauben tun so, als hätten sie das nicht bemerkt.

„Heißt das, sie kommt doch in der Nacht vorbei?“, fragte ich. „Aber wie pendelt sie zwischen da und dort ohne ihr Transportmittel?“

Bald merken wir, dass wir dieses Rätsel womöglich gelöst haben.

Von Calw gehen zwei Wege den Fluss Nagold entlang: Richtung Hirsau und Richtung Nagold. Abwechselnd nehmen wir mal den einen, mal den anderen.

Wenn wir nach Hirsau gehen, ist der Fluss rechterhand. Es gibt auf diesem Weg eine Stelle, wo von unserem Pfad ein weiterer links nach oben in die Berge führt. Einige Meter vor uns geht eine Frau, die in diesen Pfad in den Wald abbiegt. Als wir innerhalb einer Minute auch da sind und nach links schauen, sehen wir nur einen breitflügeligen Vogel in der Mitte der Schneise, der ziemlich nah am Boden hinauf, zur „Silva Nigra“ fliegt. Und wir begreifen, dass wir eben unsere Rathaushexe gesehen haben.

Ein anderes Mal ist das ein Paar, das sich gut als Touristen getarnt hat, die *seltsam schönen Hügelfluchten* gegenüber und den schnellen, *von Tannenschatten überflorten* Fluss fotografiert. Kaum biegen sie nach links ab, sehen wir wieder nur zwei Hasen, die sich in langen Sprüngen entfernen.

Ein drittes Mal wird aus einem jungen Mann, dessen undichte Kopfhörer die Gegend mit Hip-Hop-Musik beleben, ein Fisch, eine mächtige Forelle im parallel zur Schneise verlaufenden Bach, die mit ihrer Schwanzflosse im Rhythmus der verstummten Musik das Wasser schlägt.

Als wir einmal gewagt haben, selbst diesen Pfad nach oben zu nehmen, mussten wir fast gleich zurückkehren, weil ich mir den Fuß leicht verstaub hatte, eine Vorwarnung: Der Weg ist den Menschen untersagt.

Wenn wir Richtung Nagold gehen und den Fluss auf der linken Seite haben, sehen wir keine einzige Ente auf den dunkel glänzenden Wellen, sondern nur traurige Enteriche, die in

Gruppen von fünf oder sechs auf den Wellen schaukeln. Später konnten wir diese Enteriche im Supermarkt wiedererkennen: traurige Männer in Dreier-, Fünfer- oder Sechsergruppen, die ihr Bier über den Kassenscanner ziehen lassen, keine Frau in Sicht. Die Farben ihrer Windjacken hatten noch die Federmuster der Enteriche beibehalten.

Der Supermarkt übrigens ist ein Bollwerk gegen die eventuelle Offensive der alten Ungeheuer, vor denen eine relativ kleine Stadt nie sicher sein kann. Er belebt die Stadt, zieht Besucher an, die dann auch in anderen Geschäften und Lokalen gerne einkehren, im Sommer sind alle Straßencafés voll, alle lachen, essen Eis, kaufen ein. All das wird von den Tauben-Katzen-Wechselbälgern beobachtet und an die Rathaushexe weitergeleitet, die diese Informationen nach oben, zu den Ihrigen bringt, die dann vorübergehend dort bleiben, wo sie sind. Im Winter schlafen sie sowieso.

Einmal konnten wir den Marktplatz zur Geisterstunde sehen. Wir kamen von einer längeren Wanderung Richtung Nagold als gewöhnlich zurück und sahen, dass alles schon im Begriff war, die Läden zu schließen und die zugehörigen Bürgersteige hochzuklappen. Nur der wackere griechische Wirt der Ratsstube hat sich bereit erklärt, für uns etwas länger geöffnet zu haben. Wir saßen am Marktplatz, der nur vom hellen Vollmond beleuchtet wurde, der Brunnen mit einer Löwensäule rauschte, alles war wie ein Bühnenbild, wir tranken unseren Wein, während die Tische und Stühle um uns herum weggebracht wurden, als seien wir Schauspieler, die vergessen haben, die Bühne rechtzeitig zu verlassen, und weiter spielen, während das Bühnenbild schon abmontiert und weggebracht wird, am Rand der dunklen Orchestergrube sitzend. Nachts sind alle Tauben und Katzen grau. Eine graue Katze schaute schräg nach oben zu einer grauen Taube neben dem Hexenbesen. Dann tauschten sie die Plätze.

Jedes Mal, wenn ich mit der Bahn ankam und Calws Dächer von oben sah, war ich glücklich, dass ich bald in diese Stadt hinabkomme, zu zahmen, versteckten, ängstlichen Ungeheuern und zu freundlichen Menschen. Ungefähr aus dieser Perspektive, na ja, etwas höher natürlich, sehen die uralten Silva-Nigra-Wesen die Stadt. Die kleine Hexe vom Rathaus wartet ungeduldig auf das Ende der Renovierungsarbeiten, damit sie ihre Tagesruhe wieder genießen kann!